

Mais, Weizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Bohnen, Bataten, Luzernklee, Tabak, Krapp, Flachs und Erdnüssen in den endlosen Grassturen zu erblicken, auch ein Gärtchen mit Gemüsen, Pfirsichbäumen u. s. f. erfreut unser Auge wohl einmal. Sie beweisen uns, daß der Boden überall vortrefflich für den Anbau geeignet ist. Noch finden sich Felder und Gärten in größerer Anzahl aber nur in der Nähe der Hauptstadt Montevideo. Fragen wir einen der gebildeteren Bewohner nach der Ursache dieser in einem so fruchtbaren Lande ungemein auffallenden Erscheinung, so wird er ausweichend antworten: „Unser Klima ist nicht zuverlässig, und die furchtbaren Stürme würden alles vernichten, was mit großer Mühe gepflanzt und gepflegt worden ist.“ Der deutsche Landsmann aber, der alle Verhältnisse Uruguays genau kennt, erklärt die Sache anders. „Die Leute schämen sich vor dem Fremden ihrer grenzenlosen Faulheit, drum reden sie so,“ sagt er. „Sie wollen ihre Trägheit mit solchen Redensarten beschönigen. Die Viehzucht verursacht eben viel weniger Mühe als der Acker- und Gartenbau, trägt auch unter jetzigen Umständen mehr ein — deswegen wirft man sich fast ausschließlich darauf. Die Schafzucht wird schon mehr nach europäischer Art mit einer gewissen Sorgfalt getrieben; die Pferde- und Kinderhirten aber ziehen mit ihren Pflegebefohlenen heute noch planlos umher wie vor hundert Jahren.“

Auf der Reise durch die Steppe kommen wir an das Haus eines Mannes, dem eine Pferdeherde gehört. Eben hält die riesige 8füßige Postkutsche vor der Thüre; zwei Sitze befinden sich noch hinter dem Mayoral oder Postillon, einem braunen, in zerrissenen Mantel geküllten Burschen. 7 Pferde ziehen das Monstrum von Wagen; auf dem vordersten sitzt ein verlottert aussehender Bursche, ein anderer reitet nebenher. Ein Deutscher springt von dem Sitze hinter dem Postillon und kann uns nicht genug von den Beschwerlichkeiten einer solchen Fahrt erzählen. „Ich bin Kaufmann und komme aus Brasilien,“ berichtet er. „Durch den Mayoral ließ ich mich bereden, mich dem Postwagen anzuvertrauen. Es ist eine Marter, solche Fahrt mit der uruguayischen Post. In saufendem Galopp geht's über die Steppe auf der „Landstraße“ dahin. Was man hierzulande so nennt, sehen sie da deutlich verlaufen: ein etwa 5 m breiter Streifen, auf dem Fuhrwerke und Hufe den Graswuchs nicht aufkommen lassen. Alle Augenblicke einmal wird man zusammenschüttelt und zusammengestoßen, daß einem Hören und Sehen vergeht, weil über Wassergräben von der Tiefe eines halben Meters im Fluge hinweggesetzt wird. Eben meint man, es werde eine Strecke weit ruhiger gefahren — da faust die Karre in ein größeres, von Buschwerk umfaßtes Flußbett hinab. Wenn der Vorreiter nicht ein so behender, verschlagener Bursche wäre, würde das Fuhrwerk oft genug umfliegen. Aber der Kerl sitzt wie festgewachsen im Sattel und weiß immer die beste Stelle bei Überschreitung von Wasserrinnen, vor Morästen und an abschüssigen Hängen stink ausfindig zu machen. In fünf Tagen wollen mich die braunen Gesellen von der Nordgrenze bis nach Montevideo bringen. Sie verstehen ihr Geschäft